

Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 3

Gießen, Freitag den 23. Januar 1914.

6. Jahrgang

Die Ernährung der Münchener Säuglinge.

Bei der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1910 hat das Statistische Amt der Stadt München unter der feinen Einwohnern vorgelegten Fragen auch die nach der Ernährungsweise der Kinder unter einem Jahre aufgenommen. Es wurde zunächst gefragt: Womit wird das Kind jetzt ernährt? (Nur mit Mutter- oder Ammenmilch? Mit Muttermilch und Beifost? Nur mit Tiermilch? Oder mit Beifost? Oder wie sonst?) Für Kinder, die jetzt nicht Brustmilch bekommen, wurde ferner die Frage gestellt: Hat das Kind früher Brust bekommen? Allein oder mit anderer Nahrung zusammen? Die Ergebnisse der Erhebungen sind kürzlich in den Mitteilungen des Amtes Bd. XXLV, Heft 1, veröffentlicht worden. Es wurden in München am 1. Dezember 1910 insgesamt 10 096 Kinder unter einem Jahre ermittelt, davon 5055 männlichen und 5041 weiblichen Geschlechtes. Von den Kindern waren 1907 unehelich, wobei die Pflegeeltern und Anstaltsinsassen, der Legitimität unbekannt war, den Unehelichen zugerechnet wurden.

Das Hauptergebnis der Erhebung war folgendes: Es erhielten

	Eheliche	Außerheh.	zus.	in %
Brustmilch allein	975	191	1 166	11,6
Brustmilch und Tiermilch	49	3	22	4,8
Brustmilch mit Beifost	406	61	467	
Tiermilch allein	1 569	374	1 943	19,3
Tiermilch mit Beifost	4 816	1 164	5 980	59,2
Präparierte Milch allein	102	30	132	1,3
Präparierte Milch mit Beifost	100	34	134	1,3
Sonstige Nahrung	159	44	203	2,0
Ohne Angabe	43	6	49	0,5
zusammen	8 189	1 997	10 096	100,0
Davon mit Ammenmilch	13	56	69	

Das Ergebnis ist nicht gerade erfreulich. Es zeigt sich, daß von den Münchener Säuglingen am Tage der Erhebung nur 16,4 Prozent überhaupt Brustmilch bekamen, davon 11,6 Prozent Brustmilch allein und 4,8 Prozent mit Tiermilch oder anderer Beifost zusammen. Dabei erhielten von den ehelichen Kindern 17,1 Prozent die lebenspendende Mutterbrust, von den unehelichen 16,7 Prozent. Weit größer ist der Prozentsatz der mit Tiermilch allein oder unter Hinzufügung von Beifost ernährten Kinder: 78,5 Prozent. Auf die anderen Ernährungsarten, die in ihrem Wert natürlich noch hinter der Tiermilchernährung zurückbleiben, entfallen nur kleinere Prozentsätze. Weit günstiger als für den Durchschnitt ist die Ernährungsweise der in Anstalten untergebrachten Kinder. Von diesen bekamen 56,5 Prozent Brustmilch, davon 19,6 Prozent unter Zugabe von Tiermilch oder Beifost. Für diese Kinder ist allerdings in den meisten Fällen die Ernährung mit Brustmilch — hier sehr häufig Ammenmilch — die Vorbedingung der Lebensrettung.

Sehr interessante Ergebnisse liefert ferner eine Kombination der Ernährungsweise der Kinder mit ihrem Alter. Hier zeigte es sich, daß von den bis zu 10 Tage alten ehelichen Säuglingen 50,9 Prozent allein mit Muttermilch und weitere 3,8 Prozent mit Muttermilch und Zugabe ernährt wurden. Von den unehelichen Kindern bekamen in diesem Alter sogar 71,9 Prozent die Brust. Von den bis zu einem Monate alten ehelichen Säuglingen wurden noch 50,2 Prozent gestillt, von den unehelichen aber nur noch 31,3 Prozent. Die un-

eheliche Mutter ist eben häufiger durch die Erwerbsverhältnisse gezwungen, ihr Kind zu verlassen. Nach 2 Monaten erhalten noch 36,9 Prozent der ehelichen und 24,9 Prozent der unehelichen Säuglinge die Brust und so sinkt der Prozentsatz immer tiefer.

Bei einem Vergleich der jetzigen mit der früheren Ernährungsweise ergab sich die mit den oben mitgeteilten Ziffern allerdings in einem gewissen Widerspruch stehende Tatsache, daß von den ehelichen Kindern 42,8 Prozent und von den unehelichen 56,5 Prozent niemals Muttermilch erhalten hatten. Von den tatsächlich gestillten Kindern wurden 29,4 Prozent der ehelichen (49,3 Prozent der unehelichen) nur bis zu 1 Monat, 33,5 (30,9) Prozent 1 bis 2 Monate, 17,9 (9,9) Prozent 2 bis 3 Monate, 8,2 (4,1) Prozent 3 bis 4 Monate, 4,8 (2,4) Prozent 4 bis 5 Monate, 4,0 (1,7) Prozent 5 bis 6 Monate und 2,6 (1,7) Prozent über 6 Monate gestillt. Ferner zeigte es sich, daß die in jüngerem Alter stehenden Mütter ihre Kinder häufiger stillen als ältere Mütter.

Jedenfalls zeigt die Untersuchung mit erschreckender Deutlichkeit, daß die natürliche Ernährung der Münchener Säuglinge längst nicht in dem Maße stattfindet, wie es die gesunde Entwicklung der Kinder erfordern würde. Statt eine Ausnahme zu sein, ist die Ernährung mit Tiermilch oder viel minderwertigeren Surrogaten fast zur allgemeinen Regel geworden und die natürliche Ernährung bildet die Ausnahme. Auch selbst da, wo gestillt wird, geschieht dies für eine viel zu kurze Dauer. Teils Trägheit, teils der Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse — hauptsächlich in den unteren Volksschichten — verhindern die Mütter, ihren Kindern die einzig zweckmäßige Ernährung zu teil werden zu lassen, die diesen einen ganz anderen Fonds von Kraft und Gesundheit auf den Lebensweg mitgibt als alle noch so schön zubereitete Sörhletmilch oder sonstige Kindernährmittel.

Kindergarten in Oesterreich.

Die Anfänge des Kinderschutzes gehen in Oesterreich bis zum Jahre 1786 zurück. Trotzdem gedeiht heute noch die Kinderanbeterung in dem Land der schwarz-gelben Grenzpfähle besser als in den meisten sonstigen Kulturländern. Das gegenwärtige Kinderschutzesgesetz verbietet die Verwendung von Kindern vor Vollendung des 12. Lebensjahres in allen Betriebsarten. Kinder im Alter von 12—14 Jahren dürfen in nicht gefährlichen oder gesundheitsgefährlichen Gewerben Verwendung finden, wenn dadurch der Schulbesuch nicht beeinträchtigt wird. Diese Bestimmung wird aber in ihrer Wirksamkeit sehr stark beeinträchtigt durch die Schulgesetznovelle von 1885, die sowohl einzelnen Kindern als auch ganzen Gemeinden Schulbesuchserleichterungen für das 7. und 8. Schuljahr gestattet und außerdem einigen Ländern das Recht gibt, die Schulpflicht auf 6 Jahre herabzusetzen. Von der ersten Ermächtigung haben, wie wir einem sehr interessanten Aufsatz von Georg Schmiebl, Obmann der Sozialpädagogischen Gesellschaft in Wien, in den „Dokumenten des Fortschritts“ über diese Frage entnehmen, 14 931 Gemeinden und 114 918 Kinder, von der letztgenannten 6 Länder Gebrauch gemacht.

Für 12- bis 14-jährige Kinder ist eine tägliche Arbeitsdauer von 8 Stunden erlaubt. Diese ohnehin schon für den jugendlichen Körper und die Schulleistung sehr bedenkliche Arbeitsdauer wird in vielen Fällen noch auf 10, ja 14 Stunden erhöht, da es erlaubt ist, daß sich die gewerbliche Arbeit unmittelbar an den Schulunterricht anschließt, resp. bis zu dessen Beginn dauert. Ferner bestimmt das Gesetz, daß Kinder unter 16 Jahren nicht von 8 Uhr abends bis 5 Uhr morgens arbeiten dürfen. Aber auch diese Be-

Kimmung ist durch Ausnahmen unterbrochen, die für die Seiden- und Seidenindustrie, das Gast- und Schankwirtschafts-, sowie das Bäderelgewerbe zugelassen sind. Für das ganze Gebiet der Heimarbeit gelten ohnehin keine gesetzlichen Schutzbestimmungen. Wertbar ist die Verwendung von Kindern als Jagdtreiber, bei Theateraufführungen und öffentlichen Schaustellungen, wenn nicht für diese die Erlaubnis der Schulbehörde vorliegt.

Trotz dieser Schutzbestimmungen waren im Jahre 1910/11 3535 Kinder unter 12 Jahren in behördlich beaufsichtigten Betrieben tätig, davon 2583 in Fabriken und 1252 in Kleinbetrieben. Außerdem wurden viele Tausende solcher Kinder in der Heimindustrie und in der Landwirtschaft beschäftigt. Eine Soeben vom K. K. Arbeitsstatistischen Amt veröffentlichte Erhebung über die Kinderarbeit bringt gleichfalls höchst betrübliche Resultate, obwohl sie nicht einmal den gesamten Umfang der Kinderarbeit zahlenmäßig erfasst. Es wurden 3502 (15,7 Prozent) Schulen und 751 330 (17,9 Prozent) Kinder untersucht. Dabei ergab sich, daß 34,8 Prozent, also mehr als ein Drittel dieser Kinder gewerblich arbeiteten. Und zwar betrug der Prozentsatz bei den Knaben 35,9 und bei den Mädchen 33 Prozent. Der Verhältnisanteil arbeitender Schulkinder war natürlich in den einzelnen Ländern stark abweichend. So arbeiteten in Niederösterreich nur 23,2 Prozent, in Kärnten dagegen 23,2 Prozent der untersuchten Kinder; in manchen Bezirken stieg der Anteil auf 90, ja 100 Prozent. Ferner ist beachtenswert, daß in den Städten nur 22,3 Prozent, in den Märkten dagegen 33,3 Prozent und in Landgemeinden 44,1 Prozent erwerbsfähig tätiger Schulkinder festgestellt wurden. Naturgemäß steigt auch der Prozentsatz mit dem Alter der Kinder. Schrecklich ist es zu erfahren, daß von den sechs- bis achtjährigen Kindern schon 17,8 Prozent, also fast der fünfte Teil, ums Brot schuften mußte. Von den neun- bis zehnjährigen Kindern waren es 35,6 Prozent, von den elf- bis zwölfjährigen 49,7 Prozent und von den 13- bis 14jährigen gar 52,3 Prozent. Das sind geradezu himmelsstreichende und für ein „Kulturland“ durchaus unwürdige Zustände. Die Erhebung zeigte weiter, daß von den ehelichen Kindern 34,6 Prozent, von den nuchelichen 37,3 Prozent, von nuchelichen mütterlosen aber sogar 48,8 Prozent arbeiten mußten.

Besonders schlimm sind, wie schon erwähnt, die Verhältnisse auf dem Lande. Hier ist alles darauf zugeschnitten, um den Gutsherren die billige und willige kindliche Arbeitskraft möglichst uneingeschränkt zur Verfügung zu stellen. Fast die Hälfte aller Anstalten hat Schulbesuchserleichterungen. Einzelne Orte haben für das Sommerhalbjahr gänzliche Befreiung vom Schulunterricht für das 8. Schuljahr, für das Winterhalbjahr Beschränkung auf 3 Wochenstunden oder auf 3 Monate. Häufig ist auch Halbtagsunterricht eingeführt oder man kommt den Wünschen der Agrarier durch Verlegung der Schulferien auf die Zeit bestimmter landwirtschaftlicher Arbeiten, oder Gewährung einzelner freier Tage und die Erlaubnis zu vorzeitigem Austritt aus der Schule entgegen. In einzelnen ländlichen Bezirken arbeiten die 95 Prozent der Kinder einfach das ganze Jahr, tagaus, tagein, auch an den Sonn- und Feiertagen. So sieht für diese Vermissten die „goldene Jugend“ aus.

Was die Dauer der Arbeitszeit anbelangt, so gibt folgende kleine Uebersicht darüber Auskunft. Es arbeiteten von den

	im Sommer	im Winter
mehr als 3 Stunden täglich	38,1 %	59,2 %
" " 4 " "	22,0 "	43,2 "
" " 6 " "	6,5 "	17,8 "
" Kinder mit gekürztem Schulunterricht	82,4 %	—
mehr als 4 Stunden täglich	54,6 "	77,2 "
" " 6 " "	10,3 "	24,6 "

Zu diesen Arbeitszeiten müssen nun also noch die Schulstunden und die für die Schularbeiten nötige Zeit hinzugerechnet werden, wenn man sich einen Begriff von der Belastung solch eines armen Landbuben oder Mädchens machen will. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß die Enquete für 23 Prozent der untersuchten Kinder schlechte Gesundheitsverhältnisse und für 76,8 Prozent mangelhafte Schulleistungen angibt.

In der letzten Zeit, besonders seit dem Jubiläumsjahr, hat ja die Öffentlichkeit in Oesterreich begonnen, sich etwas energischer dieser Missetaten, weil Verlorensten, anzunehmen. Schon 1907 wurde eine „Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge“ gegründet, die unter der Leitung des demokratischen Sozialpolitikers Dr. Joseph Wänreither steht, und die eine rege Tätigkeit entfaltet hat. Sie gibt eine Zeitschrift heraus, hat den österreichischen Kinderschutzkongress 1913 in Salzburg veranstaltet, nimmt Statistiken auf, gibt ein Handbuch über Kinderschutz und Jugendfürsorge heraus, steht mit in- und ausländischen Jugendbeschützern in Verkehr usw. Bekannt ist ferner, daß von den Ergebnissen der Kaiser-Jubiläumssammlung (1908) über 3 Millionen Kronen zu einem „Kaiser-Jubiläumsfonds“ für Kinderschutz und Jugendfürsorge“ bestimmt und einer aus 50 Mitgliefern bestehenden „Großen Kommission“ unter Leitung des Ministerpräsidenten zur Verwendung übergeben wurde. Aller Orten beschäftigen sich seitdem auch öffentliche Körperschaften, Verbände und Einzelpersonen mit der Fürsorge für die Jugend. Die Landesverwaltungen allein haben 33 595 Schüllinge mit einem Jahresaufwand von 6 812 563 Kronen in Anstalten und Familien untergebracht. Dazu kommen die von Wohltätigkeitsvereinen, Kindergärten, Ferienheimen, Suppenanstalten usw. verausgabten Summen. Das öffentliche Gewissen beghnt sich also in Oesterreich

gegenüber dieser Verwüstung an Volkskraft und Glück zu regen. Eine wirkliche Besserung der Zustände kann freilich erst eine einschneidende und streng durchgeführte Kinderschutzgesetzgebung, die die Erwerbsarbeit schulpflichtiger Kinder überhaupt unmöglich macht, bringen. Sie wird freilich noch lange an dem Widerstand der ja auch in Oesterreich allmächtigen agrarischen Partei scheitern.

Frau und Mutter.

Wer über die Weiber schimpft, hat sie zu lieb gehabt.
Sprichwörtlich.

Was mich darüber tröstet eine Frau zu sein, ist, daß ich wenigstens niemals nötig habe, eine solche zu heiraten.

Eine gute Frau ist schwerer zu finden als ein weißer Hase.
Lady Montagu.
Seil. Gregor.

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott konnte sie nicht ganz gerade machen.

Sind doch ein wunderbar Volk, die Weiber, so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eigenen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.

Die Frau ist ein menschliches Wesen, das sich anzieht,
schwaht und sich auszieht.
Goethe.
Voltaire.

In einem Weiberode,
In einem Bienenstode,
Steckt Schaden und Genieß,
Ergeß und auch Verdriß.

Das Süßeste und Bitterste in ein Wort gefaßt, heißt
Weib. Manche Frau verteilt dann ihre Bestandteile so, daß
sie außer dem Hause süß und im eigenen Hause bitter ist.

Gebt der Frau Flügel, und sie ist entweder ein Engel
oder eine Gans.
Otto v. Leizner.
Sprichwörtlich.

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit
einem Kind auf dem Arm, und nichts ehrwürdiger als eine
Mutter unter vielen Kindern.

Die Kinderliebe der Frau ist vielleicht deshalb etwas so
wehmütig Schönes, weil jedes Kind ein kleiner Räuber ihrer
Schönheit ist.
Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre.
Karl Ludwig Schleich.

Zehn Brahmanen überragt ein Lehrer an Würde, zehn
Lehrer überragt ein Vater, zehn Väter oder wohl auch die
ganze Erde übertrifft an Würde eine einzige Mutter. Welcher
Ehrwürdige kommt einer Mutter gleich?
Jndisch.
Mutter sein heißt in Sorgen glücklich sein.

Alle Liebe der Menschen muß erworben, erobert und
verdient, über Hindernisse hinweg erhalten werden; die
Mutterliebe allein hat man immer unerworben und unver-
dient.
Ludwig Finkh.
Berthold Auerbach.

Die Hauswirtschaftliche Tätigkeit der Frau.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß das Familienleben kein „Ding an sich“ ist, sondern sich entsprechend den jeweiligen Produktions- und Wirtschaftsformen verändert. Mit der Umgestaltung des Familienlebens verändert sich auch die Gestalt des hauswirtschaftlichen Betriebs, da zwischen beiden die engsten Zusammenhänge bestehen. Und schwer läßt sich die Tendenz feststellen, daß die hauswirtschaftlichen Betriebe, das heißt die häuslichen Gemeinschaften einer Anzahl Familienangehörigen zur Bereitung der Mahlzeiten, Pflege der Kinder usw. in ihrem Umfange immer kleiner werden. Zur Zeit der geschlossenen Haushaltung vor rund 1000 Jahren umfaßte ein Hausstand 15 bis 20 Personen. Um das Jahr 1600 zählte er 8 bis 10 Personen, im Jahre 1800 etwa 6 und zurzeit beträgt sein Umfang in Deutschland nur noch 4 1/2 Personen.

Die näheren Gründe für das Kleinerwerden der Haushaltung sind verschiedener Art: das Ausscheiden der Großeltern aus dem Haushalt, dann, daß die Kinder früher und mehr hinausgehen, um einen eigenen Beruf zu haben und früher zu heiraten, weiter, daß der Nachwuchs geringer wird und endlich, daß die großen „Anstalten“, wie Kasernen, Gefängnisse, Krankenhäuser, Pensionen und sonstige Institute den Familien zahlreiche Mitglieder entziehen. Dieses Kleinerwerden der Familie hat eben die Folge, daß auch der hauswirtschaftliche Betrieb kleiner wird. Man bewohnt nicht mehr einen ganzen Hof oder ein ganzes Haus, sondern eine Wohnung. Und auch diese wird immer winziger, wird immer mehr

Kleinwohnung. Auch der Küchenbetrieb wird immer kleiner; die Kleidung ist für weniger Personen zu beschaffen usw.

Aber auch die Arbeit für die Beschaffung dieses Wenigen wird immer geringer. Wenn die Frau und die Mädchen heute nicht mehr zu Hause den Flachs spinnen und aus dem selbstgefertigten Reinen Wäsche nähen — sie vielmehr das alles fertig kaufen —, wenn in unserer Zeit mehr Konfektion getragen wird als im Hause angefertigte Kleidung, so liegt das nicht an irgend welchen zufälligen Neigungen. Diese Zustände sind Folge der wirtschaftlichen Entwicklung im Zeitalter der Maschine.

So wird die Frau zum Erwerbssleben außer dem Hause gezwungen. In welchem Umfange, ist bekannt. Ein Drittel aller heute in Deutschland Erwerbstätigen ist weiblichen Geschlechts. Unter diesen 10 Millionen Frauen sind 3 Millionen Verheiratete. Wir wissen nun, daß über 3½ Millionen gewerblicher Betriebe, 5½ Millionen landwirtschaftlicher Betriebe und über 14½ Millionen hauswirtschaftlicher Betriebe im Deutschen Reich vorhanden sind; wir kennen die Erwerbsarbeit der Frau außer dem Hause genau, aber wir kennen nicht den Zusammenhang zwischen Hausfrauenarbeit und Frauenerwerbsarbeit; wir wissen nicht, wenigstens zahlenmäßig nicht, ob ein „Beruf“ der Frau sie dem hauswirtschaftlichen Betriebe entfernt oder näher bringt. Wir haben wohl eine Berufsstatistik der isolierten Frau, aber keinen Einblick in die Beziehungen von Frauenerwerb und Hausfrauenarbeit. Wir wissen wohl Zahl und Größe und Zusammensetzung der Familienhaushaltungen, aber wir haben keine zahlenmäßigen Unterlagen über den Betrieb in diesen Haushaltungen. Wenn derartige Statistiken bis jetzt nicht aufgenommen worden sind, so liegt der Grund wohl in den erhebungstechnischen Schwierigkeiten und der offenbar unzureichenden Bewertung der Hauswirtschaft.

Das Statistische Amt der Stadt Halle a. S. will sich der Mühe einer solchen Arbeit unterziehen. Der verdienstvolle Direktor des Amtes, Dr. Wolff, hat einen Fragebogen dazu entworfen, den er einer Hausfrauenversammlung vorlegte. Es wurde ein Ausschuß gebildet, der die nötigen circa 2000 Fächerinnen beschaffen soll. Die Statistik kann wertvolles Material zur Beurteilung der sozialen Lage der Hausfrau liefern.

Neues vom Kinderhandel.

Wer etwa glaubt, daß man mit dem Börtlein Mädchenhandel zu viel Aufsehen mache, lese nachfolgenden Artikel, der jetzt durch die Zeitungen geht. Wir entnehmen denselben dem Emmenthaler Blatt:

„In Warschau haben sich gegenwärtig, wie alljährlich zu Beginn des Herbstes, die berüchtigten Mädchenhändler aus allen Teilen der Erde, am zahlreichsten aber aus Amerika, zusammengesunden, um „Ware“ einzukaufen und den Transport derselben vorzubereiten. Während sie aber noch vor einigen Jahren infolge des indifferenten Verhaltens der russischen Behörden ganz ungeniert und fast öffentlich ihr schändliches Gewerbe ausüben konnten, müssen sie jetzt auf der Hut sein, da nunmehr die Polizei auf Veranlassung der Internationalen Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels mit aller Schärfe gegen sie vorgeht. Früher reisten die Mädchenhändler nach Warschau wie zu einem Kongreß, in Gesellschaft ihrer Frauen und unter Mitnahme eines großen Gepäcks, da sie gewöhnlich längere Zeit in der Stadt weilten und sich ihre Sehenswürdigkeiten ansahen. Mit Brillantringen, schweren Goldketten und kostbaren Uhren prahend, besuchten sie gemeinsam Theatervorstellungen, speisten in den teuersten Vergnügungsorten, wobei sie von ihren Frauen, die reich und auffallend, aber geschmacklos gekleidet waren, begleitet wurden. Sie bedienten sich meistens eines spanischen Dialekts, wie er in Buenos-Aires, dem Zentrum des Mädchenhandels, gesprochen wird. Jetzt aber sind diese herrlichen Zeiten für immer vorbei. Die Polizei rückt ihnen scharf auf den Leib, so daß sie es vorgezogen haben, heuer nicht in Warschau, sondern in einigen Grenzstädten zerstreut ihren Aufenthalt zu nehmen. Nach Warschau kommen sie nur verstoßen und für einige Stunden. Die Polizei läßt aber die Banner nicht aus dem Auge, und es gelang ihr auch vor einigen Tagen, in einem Hotel in Piotrkow zwei solcher „Sändler“, die aus Brasilien hergereist waren, zu verhaften. Sie gaben sich für Kaufleute aus, konnten jedoch keine Ausweispapiere vorzeigen. Man fand bei ihnen einen Sack auf 28 000 Rubel, Brillanten und sonstige Schmuckgegenstände im Werte von 16 000 Rubeln und in fünf Koffern Damen-toiletten, die auf 14 000 Rubel geschätzt werden.“

Eine Warschauer Zeitung führt noch folgende Einzelheiten aus der Tätigkeit der Mädchenhändler an: „Die Händ-

ler, die hieher aus Amerika und den deutschen Hafenstädten angelangt sind, haben ihr Standquartier in den Städten Kosciny und Bony gewählt, wo sie sich leichter vor der Polizei verbergen können. In diesen Städtchen wohnen nur „Großhändler“, zu denen täglich die Lieferanten der „Ware“, die kleineren Agenten und Platzvertreter kommen, um sich mit ihnen nach dem Städtchen Kosuzki, wo ein förmlicher Frauenmarkt abgehalten wird, zu begeben. Innerhalb dreier Tage hat ein solcher Engroshändler in Kosciny 26 Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren angekauft. Es wird nur auf kräftig gebaute, hübsche Mädchen reflektiert. Die Preise schwanken zwischen 50 bis 1000 Rubel das „Stück“. Ein in Lodz ständig wohnhafter Agent verkaufte die Schwester seiner Gattin um 1250 Rubel. Die erste Partie, bestehend aus 26 Mädchen, befindet sich bereits auf dem Wege nach Brasilien. Beim Passieren der Grenze gab es einige Schwierigkeiten, die aber durch mehrere hundert Rubel behoben wurden. In Hamburg machten die Mädchen Halt und erwarteten ihren Eigentümer, der sich dorthin mit 50 für Konstantinopel bestimmten Mädchen begab.“

Es ist geradezu erschrecklich, daß die europäischen Kulturstaaten diesem traurigen Handel noch immer kein Ende bereiten konnten und ihre Machtmittel angeblich nicht ausreichen, um diesen Senkern menschlicher Seelen ganz gründlich den Garans zu machen. Freilich wählen eben diese Mädchenhändler Wege und Mittel, die ihnen die unschuldigsten Opfer ins Netz bringen. Es ist deshalb ein verdienstliches Werk des Argus-Verlag, Gohau-St. G., daß er in dem Bändchen über Moderne Heiratschwindler und seine Opfer (zu beziehen durch jede Buchhandlung, Preis 1.25 Frank = 1 Mark) die Schleichwege der internationalen Mädchenhändler aufgedeckt hat. Nur weitere Aufklärung über die geheimen Wege dieser Mädchenhändler kann ihnen das Handwerk legen.

Der Narren-Petter.

In der Romanbibliothek „In freien Stunden“^{*)} beginnt soeben ein jessender Roman zu erscheinen: „Der Amerika-Johann“ von Felix Moeschlin, illustriert von Max Fabian. Der Roman stellt den Einbruch des Kapitalismus in ein hübsches schwedisches Dorf dar und zeigt, wie die Spekulation sich u. a. auch der alten, ursprünglichen Volkskunst bemächtigt. Bei dieser Gelegenheit kommt auch der Järg-Petter, ein Dorfmaler, zu Ehren, den sie später den „Narren-Petter“ heißen. Warum? Das zeigt in humorvoller Weise der nachfolgende Abschnitt, den wir dem interessanten Romane entnehmen.

Der Järg-Petter hatte den Kopf hängen lassen. Das Malen war seine Freude gewesen. Wenn er nicht mehr malen durfte, dann hatte er keine Freude mehr.

In seiner Stütte war jedes verfügbare Plätzchen bemalt. Das hatte er schon in seiner Jugend getan.

Gab es denn wirklich keinen Menschen mehr, der eine Wand hatte oder ein Kästchen, eine Uhr, eine Türe, einen Wagen, einen Schlitten, eine Hochzeitstische oder nur eine kleine Spannschachtel wenigstens, die er bemalt haben wollte?

Denn das Birklein muß hüpfen und der Vogel muß fliegen und der Järg-Petter muß malen.

Aber da wurde er auf einmal von einer großen Hoffnung erfüllt, denn das neue Schulhaus hatte viele große Wände, die doch sicher nicht weiß gelassen werden konnten. Denn die Kinder haben Blumen und Bilder gern, und ihr Anblick macht sie froh. Wenn sie aber den ganzen Tag auf eine weiße Wand hinstarren müssen, dann werden sie mißmutig und dumm.

Und er ging hin und erbot sich, alle Wände voll Blumen und Bilder zu malen, und es sollte die Schule keinen Pfifferling kosten.

Aber man lachte ihn aus und sagte, daß man die Kinder nicht zur Lüge und zur Unwahrheit und zum Gefallen an Fünkereien erziehen wolle, das tue in der gegenwärtigen Zeit nicht gut, und eine weiße Wand sei das Beste, denn sie wirke nicht zerstreunend und gebe der Phantasie keinen Anlaß zu Seitensprüngen.

Er nahm sich vor, in die Welt hinauszuzwandern, aber man sagte ihm, daß es dranhin noch schlimmer sei. Und wenn er sich daran erinnerte, daß der Amerika-Johann von dorthin gekommen war, so glaubte er es ohne weiteres.

Und er sah vor seiner Stütte und sah zum Himmel auf und

^{*)} Die Zeitschrift „In freien Stunden“ erscheint im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin. Wöchentlich erscheint ein reich illustriertes Heft zum Preise von 10 Pf. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Expeditionen und Postanstalten entgegen.

Jammerte, daß es keinen Fleck mehr gebe auf Gottes Erdboden, worauf er seine Blumen malen dürfe. Und der Himmel war lang und breit und tief und hatte viel Platz in seiner Skuppel, die zur Rechten auf einem Berge stand und zur Linken auch.

Und er dachte: Ach wenn ich nur den Himmel vollmalen dürfte, wieviel Platz wäre da nicht für Blumen und Vögel, ich hätte für mein ganzes Leben lang genug zu tun. Aber mein Arm ist zu kurz, ich reiche auch mit dem längsten Pinsel nicht hin, und der Herrgott hat die Arbeit schon besorgt. Und gar nicht so übel, obwohl ich dort oben noch nie so lustige Blumen gesehen habe, wie ich sie himmalen könnte.

Und als er genug in den Himmel geschaut hatte, schaute er wieder auf die Erde, wie es dem Menschen ziemt. Da wußte er plötzlich, was er bemalen konnte. Denn die Erde läßt einen nie im Stich.

Daß er nicht eine graue Hütte und einen Stall mit einem Kühlein und ein Holzhaus und auch noch ein anderes kleines Häuschen, von dem man nicht gerade mit dem Pfarrer spricht und das doch auch wichtig ist und gar nicht zu verachten, wenn man bedenkt, daß nichts auf Erden unnütz ist und alles seinen Sinn und seinen Zweck hat.

Und außer diesen vier Dingen besaß er auch eine Wiese bis zur Landstraße hin, mit zwei krüppeligen Apfelbäumen und vielen großen Steinen.

Wieviel war da nicht zu bemalen!

Und von dem Tage an ward er wieder seines Lebens froh und malte vom Morgen bis zum Abend. Und wenn man bedenkt, daß Sommers über die Tage so lang sind, daß die Nacht kaum mehr dazwischen Platz hat, so wird man begreifen, daß es nicht wenig war, was er zusammenmalte.

Jedes Häuslein wurde rot. Das war Geies und festgewachsen in ihm von alters her. Aber jeder Ballon kriegte auf dem roten Grunde noch seine besonderen Winnen hinzu, so daß die Leute die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, wenn sie vorübergingen und die bunten Girlanden sahen, die der Färg-Petter um sein armseliges Haus gewunden hatte, und auch um das kleine, überbedeckte Häuschen, was sie am merkwürdigsten dünkte.

Und dann nahm er Bürste und Wasser und wusch die großen grauen Steine rein, so daß alle Flecken von ihnen abfielen. Und dann bemalte er jeden mit einer starken Farbe. Und auf dem roten und blauen oder grünen Grund oder auch auf dem gelben legte er seine Blumen und biblischen Figuren hin, je nachdem sie Platz hatten.

Als das die Leute sahen, schüttelten sie die Köpfe und schlugen verwundert die Hände zusammen und deuteten vielsagend auf die Steine.

Der Färg-Petter aber, der angesehen hatte, als sei er schon hundert Jahre alt, legte auf einmal einige zwanzig Jahre ab, so daß man ihn kaum wieder erkannte.

Und als er die Steine bemalt hatte, so daß kein graues Fleckchen übrig geblieben war, nahm er die Bäume in Arbeit. Und jeder Stamm bekam seine Farbe und jedes Blättchen seinen Fleck, daß man glaubte, man sei in einem Partergarten.

Die Leute standen eine halbe Stunde lang still, wenn sie vorübergingen und trauten ihren Augen nicht. Schließlich aber mußten sie doch daran glauben, daß es Wirklichkeit sei und brachten den stannenden Mund kaum wieder zu. Und als sie ihn endlich wieder zugebracht hatten, sagten sie leise und wie verstört: „Der Färg-Petter ist verrückt.“

Der Bildermaler aber legte wieder zwanzig Jahre von sich ab und sah nun beinahe schon so aus, wie es seinem richtigen Alter entsprach.

Und dann zog er sein Kühlein aus dem Stall ans Sonnenlicht, und das Kühlein war blütenweiß, denn er hatte immer auf Reinlichkeit gehalten, und sein Stall war sauberer als manche Wohnstube. Und das blütenweiße Kühlein sah er lange prüfend an und überlegte sich zur Genüge, wie er die Blumen auf seinem Leibe verteilen müsse, damit sich alles am besten ausnehme. Und dann warf er dem Kühlein das beste Heu unters Maul und pinselte ihm die Blumen auf den Leib, wie er es sich ausgedacht hatte, oben und unten, auf beiden Seiten und vorn und auch hinten.

Und als die Leute das bemalte Kühlein sahen, da atmeten sie auf wie erlöst und lachten über das ganze Gesicht und sagten laut: „Er ist verrückt geworden, hol's der Teufel, er ist verrückt geworden!“ Und sie schlugen sich aufs Knie, so lustig dünkte sie das, und lachten drauflos, daß es ihnen im Magen weh tat. Und von da an nannten sie ihn nur noch den Narren-Petter!

Der aber hob die Schultern wieder um ein Beträchtliches und wusch ein paar Balken aus der Stube, und so jung sah er aus, daß man ihn für viel jünger hielt, als er eigentlich war, und glauben mußte, der Pfarrer habe anno dazumal beim Schreiben des Geburtsbuchs einen Jahreszahlfehler gemacht.

Weil aber Wind und Wetter stets fest an der Arbeit waren, die bunten Blumen und biblischen Figuren auf Balken und Steinen und Baumstämmen wegzumachen, und auch das Kühlein seines Farbenschmuckes nicht sehr achtete, sondern sich in den Mist legte wie zuvor, besonders hinten, so hatte der Färg-Petter genug zu tun, all das Beschädigte mit Neudeckeln zu verbessern.

Und das erhielt ihn jung und froh.

Aus Welt und Leben.

Lehrerin und Mutter. Mit einer richterlichen Entscheidung, deren prinzipielle Bedeutung für die als Lehrerinnen an Schulen wirkenden amerikanischen Mädchen und Frauen kaum überschätzt werden kann, ist nun in Newyork ein mit großer Erditterung geführter Rechtsstreit beendet, der von der ganzen Deffentlichkeit Amerikas voll Spannung verfolgt wurde. Es handelte sich um eine Lehrerin, die von der Newyorker Schulbehörde angestellt war, mit Genehmigung der Schulbehörde heiratete, dann aber, als sie Mutter wurde, unter dem Vorwand der „Vernachlässigung ihrer Pflicht“ entlassen worden war. Die betroffene Lehrerin, Mrs. Bridget C. Peixotto, warbte sich an die Gerichte, und nun hat der Richter Scabury vom Obergerichtshof das Urteil gefällt, daß die Newyorker Schulverwaltung keineswegs das Recht habe, eine angestellte verheiratete Lehrerin zu entlassen, weil sie Mutter geworden ist, ganz gleich, unter welchem Vorwand die Schulbehörde die Entlassung zu rechtfertigen suchte. Solange nicht ein besonderes Gesetz eingeführt ist, das der Schulbehörde ein derartiges Recht einräumt, bleibt die Entlassung unwirksam; und es ist kaum anzunehmen, daß eine derart unpopuläre Maßnahme im Staatsparlament durch die Einbringung eines entsprechenden Gesetzes verteidigt werden wird. Die Newyorker Schulbehörde stand bisher auf dem Standpunkt, daß den Ehebeziehungen von Lehrerinnen keine Hindernisse bereitet werden sollten; es stand ihnen jederzeit frei, zu heiraten; aber in dem Augenblick, da sie Mütter wurden, hatten sie automatisch ihre Stellung aufzugeben. Hunderte und Tausende von Lehrerinnen haben im Verlaufe der Jahre auf diese Art ihre Stellung und ihr Einkommen verloren und lange Zeit beschäftigt die Schulbehörde die Deffentlichkeit, bis jetzt die richterliche Entscheidung die umstrittene Frage zugunsten der Lehrerinnen entschieden hat.

Gesundheitspflege.

Die Pflege des muskelschwachen Rückens. Der muskelschwache Rücken verlangt bei Kindern deswegen eine besondere Beobachtung und Pflege, weil er die häufigste Ursache der Wirbelsäuleverkrümmung ist. Bei diesen Kindern fällt zunächst eine gewisse Muskelträgheit auf, sie halten sich schlecht und zeigen noch besondere Verzerrungen der Muskulatur. Diesen Kindern muß daher die gerade Haltung gelehrt werden und durch Übung der gesamten Rücken- und Bauchmuskulatur muß die längere Einhaltung der richtigen Stellung ermöglicht werden, bestehende Versteifungen müssen beweglich gemacht, doch darf dabei das Kind nicht überanstrengt werden. Prof. Göppert in Göttingen hält den regelmäßigen orthopädischen Unterricht zum Ausgleich dieser Schädigungen für die geeignetste Maßnahme. Wo diese nicht möglich ist, müssen die Eltern die Pflege des muskelschwachen Rückens ihrer Kinder selbst übernehmen unter Anweisung und Leitung eines Arztes, wobei als erste Maßnahme die Erlangung einer geraden Haltung durch bestimmte Übungen in Frage kommt. An die Übung muß sich Massage anschließen, zum Schluß kommt ein kräftiges Frottieren des Rückens. All dies muß unter Vermeidung jeglicher Ueberanstrengung geschehen. Lange Spaziergänge mit ihren Ermüdungsercheinungen wirken bei diesen Kindern nicht erfrischend, sondern schädigend. Kaltes Baden darf nicht länger als 1-2 Minuten dauern und muß von einer Ruhezeit gefolgt sein. Selbst wo es nicht gelingt, die Verkrümmung der Knochen irgendwie zu bessern, kann durch Erlernen der bestmöglichen Haltung die Entstellung in wesentlicher Weise verdeckt werden und durch Kräftigung und Beweglichmachung des Rückens der Fortschritt aufgehalten werden.

Für Haus und Hof.

Der Einfluß der Mästung auf das Fett ist schon lange bekannt. Durch die Einführung neuer Futtermittel ist die Güte des Fettes oft Schwankungen unterworfen, und es ist daher von Wert für den Viehzüchter, zu wissen, daß Mais allein, sowie zusammen mit Aale, ebenso wie Sauermilch und Saubohnen ein gutes Fett ergeben. Werden Fleischabfälle mit verfüttert, so wird das Fett etwas fester, und bei der Verfütterung von Baumwollsaatmehl tritt ein geringer Prozentsatz ungesättigter Säuren im Fett auf, das aber noch bis 37 oder 38 Grad fest bleibt. Mästungen mit Soja und Erdnuß ergeben dagegen flüssiges Fett mit viel ungesättigter Säure, durch eine Aenderung in der Futterzusammensetzung löst sich aber dieser Uebelstand sehr schnell wieder ändern.